

KONSTANZER ARBEITSKREIS FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE E.V.
- SEKTION HESSEN -

35032 Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C, Tel. 06421/28-24555, -24557

Protokoll der 267. Sitzung am 17. Mai 2003
im Historischen Seminar der Universität Frankfurt

PD Dr. Elke Goez (Passau)

Spätmittelalterliches Nachrichtenwesen an Mittelrhein und Untermain

Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Johannes Fried

Redaktion des Protokolls: Harald Winkel

Anwesende: Jörg W. Busch, Münster; Martin Dallmann, Frankfurt; Caspar Ehlers, Göttingen; Günter Eichler, Marburg; Johannes Fried, Frankfurt; Bernd Fuhrmann, Siegen; Werner Goez, Erlangen; Stephan Hagenbusch, Marburg; Klara Hübner, Bern; Gernot Kirchner, Marburg; Matthias Kloft, Frankfurt; Friederike von Morr, Frankfurt; Heribert Müller, Frankfurt; Ina Petersohn, Marburg; Jürgen Petersohn, Marburg; Felicitas Schmieder, Frankfurt; Olaf Schneider, Frankfurt; Kerstin Schulmeyer, Frankfurt; Andreas Weidemann, Frankfurt; Harald Winkel, Marburg.

Zusammenfassung

Information und Kommunikation entsprechen einem allgemeinen Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft; insbesondere bilden sie für jede überörtliche politische oder wirtschaftliche Entscheidung unverzichtbare Grundlagen. Gerade wegen der alltäglichen Unentbehrlichkeit und damit ihrer Selbstverständlichkeit schweigen die mittelalterlichen Quellen in der Regel darüber. Auch in der modernen Forschung stand zumeist die Ausformung der Post seit 1490 durch das Haus Thurn und Taxis aufgrund des Privilegs Kaiser Maximilians I. im Vordergrund. Hier soll hingegen anhand von Rechnungen - der wichtigsten und weithin einzigen Quellengattung zum Thema probandum, die allerdings bislang lediglich partiell durch den Druck für die Forschung erschlossen wurde - der Situation während der „vorpostalischen“ Zeit nachgegangen werden. Aufgrund der günstigen Überlieferung bietet sich das Gebiet um Mittelrhein und Untermain für die Analyse besonders an. Untersucht und verglichen werden das Botenwesen in den Grafschaften Katzenelnbogen und Wertheim, dasjenige der Reichsstadt Frankfurt am Main und der Reichsburg Friedberg sowie die Nachrichtenübermittlung im Erzbistum Mainz, letztere eingeschränkt auf den Verwaltungsdistrikt Oberlahnstein, weil nur für diesen die einschlägigen Akten im 19. Jahrhundert nicht vernichtet wurden. Dabei werden insbesondere die Häufigkeit der Briefbeförderung, die räumliche Ausdehnung des Nachrichtennetzes, die soziale Stellung der Boten, ihre individuelle Leistungsfähigkeit, aber auch die Kostenfrage, die Einrichtung von Relaisstationen und die Mitbenutzung fremder Nachrichtennetze differenziert dargelegt. Es erhebt sich die Frage, ob zwischen städtischen und fürstlichen Nachrichtenwesen eine systembedingte Informationsdifferenz bestand. Eine Kommunikation, die jeweils durch eigene Boten aufrechterhalten wurde, existierte noch generationenlang fort, auch nachdem das neue Postwesen bereits eingerichtet worden war, da die spezielle Beschaffenheit der älteren Praxis den Interessen der Betreiber besonders entgegenkam.

Diskussion

Müller: Woher rekrutierten vor allem die Städte die Boten? Bediente man sich da zum Teil des Reservoirs bei den Handelsgesellschaften? Ist bei der Entwicklung all dieser Systeme überhaupt ein italienischer Einfluß vorauszusetzen - Italien ist ja im spätmittelalterlichen Europa führend, wenn man an Botenlinien denkt oder das System der *scarsela* -, oder entwickelt sich das einfach aus den sachlichen Zwängen und Gegebenheiten ohne jegliches Vorbild?

Goez: Nur bei einzelnen Teilaspekten läßt sich ein gewisser italienischer Einfluß zeigen. Die erste Botenversicherung bei Invalidität bzw. Arbeitsunfähigkeit findet sich bereits 1305 in Venedig, gleichzeitig auch in Barcelona. Im Reich kommt es zur Einführung ähnlicher Sicherungsmaßnahmen erst mit einer deutlichen zeitlichen Verzögerung. Es handelt sich um eine boteninterne Entwicklung, die weitgehend in Eigenverantwortung geschieht. Bei der Entwicklung des Botensystems selbst läßt sich kein italienischer Einfluß feststellen; zumindest kenne ich kein Beispiel der Kopie eines italienischen Systems, wenn man von den in Italien gesammelten Erfahrungen mit Reiterposten (vor allem in Mailand) absieht, die dann Janetto de Tassis auf seine Postorganisation übertrug. Die großen Routen - Sie erwähnten die *scarsela* - waren im Reich natürlich bekannt, auch wenn das Reich davon kaum tangiert war; Köln war eine *scarsela*-Station; weiter östlich gelegene Gebiete wurden nicht berührt. Schwer zu beantworten ist Ihre Frage, woher die Städte ihre Boten rekrutierten. Wir wissen, daß, wenn eine Familie einmal in Botendiensten war, sowohl der Rat versuchte, diese Familie dauerhaft an sich zu binden, als auch diese, ihre Söhne in diesen Berufszweig hineinzubringen. Die von mir angesprochene Erbllichkeit hängt auch mit der Ausbildung der Boten zusammen. Sie wurden in der Regel zunächst mit einem erfahrenen Läufer mitgeschickt. Eine prosopographische Aufarbeitung der Boten und ihrer Herkunft gibt es leider nicht. Zu berücksichtigen ist zweifellos die große personelle Übereinstimmung von Ratsmitgliedern und Handelsherrn, die sicher auch zu Überschneidungen im Botenwesen geführt hat. Zahlenmäßig überprüfbar ist diese Hypothese jedoch nur dort, wo sowohl Rechnungen der Stadt wie der Handelsherrn vorliegen.

Schmieder: Sie sprachen von Boten, die möglicherweise ein Beglaubigungsschreiben mit sich führten. Nun gibt es ja auch Boten, die nur ein solches Beglaubigungsschreiben dabei hatten. Diese Stücke finden sich zuhauf im Frankfurter Stadtarchiv, und wir kennen nicht die Inhalte der Botschaften; es heißt dort, der Bote werde Näheres berichten. Können Sie anhand der Botenbücher feststellen, wie häufig dies vorkam, und ob es besondere Boten waren? Sie waren ja gewissermaßen Geheimnisträger. Eine weitere Frage: Von wem wurden Fehdeabsagen überbracht? Diese mußten ja oft in letzter Sekunde am Burgtor angebracht werden, und der überbringende Bote mußte schnell verschwinden. Benutzte man hierzu normale Boten oder Söldner, also Gewappnete der Stadt? Dann noch eine Frage hinsichtlich des Geleits. Da Geleit teuer ist, halte ich das bei einen normalen Boten für relativ unwahrscheinlich. Welche Gefahr droht eigentlich einem Boten? Für einen normalen Strauchräuber ist da doch nichts zu holen. Und umgekehrt: Wie werden neuralgische Briefe überbracht? Wird dort dann Geleit

mitgeschickt? Östlich des Rheins kannte man kaum bargeldlosen Zahlungsverkehr. Das Geld wurde direkt, physisch überbracht. Beispielsweise legt Frankfurt unglaublichen Wert darauf, daß es die Reichssteuer keinem Vermittler schickt, sondern dem König selbst bringt. Machen das dann auch Boten - wobei es natürlich auf die Menge des zu transportierenden Geldes ankommt -, oder gibt es andere Leute hierfür?

Goez: Zunächst zum Geleit. Ich hoffe, daß ich da nicht mißverstanden wurde. Ein Sicherheitsgeleit für einfache Boten wäre unbezahlbar gewesen. Ich kenne dazu auch keine Quellenbelege. Zu Ihrer Frage nach der Gefahr für Boten: Diese waren einem sehr hohen Risiko ausgesetzt. Sie transportierten eben auch Geld und brisante Briefschaften. Boten, die sich bereits bewährt hatten, schickte man in besonders dringenden Fällen nachts los. In den Frankfurter Botenbüchern und den Katzenelnbogener Rechnungen gibt es viele Belege darüber. Man trug ihnen zu ihrem eigenen und zum Schutz ihrer Nachrichten auf, unübliche, abgelegene Strecken zu benutzen. In solchen Fällen trugen sie keine Botentracht. Andererseits kannte man manche Boten sehr gut. In den Frankfurter Botenbüchern wird berichtet, daß einmal ein praktisch nackter Mann aufgegriffen und inhaftiert worden sei. Man habe ihn aber schnell als einen Königsboten erkannt, der in den Wäldern um Frankfurt überfallen, ausgeplündert und sogar seiner Kleidung beraubt worden war. Der Rat stattete ihn wieder aus. Boten waren also einem sehr großen Risiko ausgesetzt, und es gibt nicht wenige Klagen darüber, was mit Familien geschehen sollte, deren Ernährer im Botendienst umgekommen, d. h. schlichtweg ermordet worden war. Die besondere Gefahrensituation hing insbesondere mit dem Geldtransport zusammen. Hierfür nahm man - man mag das leichtsinnig nennen - oftmals ganz normale Boten, die das Geld in einem Gürtel oder in der Kleidung eingenäht bei sich trugen. Zu den Beglaubigungsschreiben: In den Botenbüchern werden erst relativ spät und auch nicht regelmäßig Botenpässe erwähnt. Ich gehe davon aus, daß dies einfach nicht immer aufnotiert wurde. Gerade für weite Botengänge waren Paßpapiere ein wichtiges Legitimationsmittel, da die Boten nicht überall bekannt waren. Zu den Fehdeabsagen: Hierzu gibt es in den Frankfurter wie Katzenelnbogener Quellen schöne Belege. Man mußte versuchen, die Botschaft irgendwie am Burgtor anzubringen („in den port stecken“) und dann schleunigst zu verschwinden. Soweit ich sehe, wurden hierfür ebenfalls normale Boten herangezogen, keine Bewaffneten.

Ehlers: Es gab demnach doch Boten verschiedener Qualität. Wenn man den ausgeraubten und entkleideten Königsboten in Frankfurt nur - so nehme ich an - an seinem Gesicht erkannte, dann war er doch jemand, den man kannte, der sich im Grunde außerhalb der Anonymität bewegte. Gibt es Hinweise darauf, daß man für bestimmte Botschaften oder Empfänger auch eine bestimmte Prominenz der Boten voraussetzen darf? Wie war dann deren soziale Stellung sowohl am empfangenden wie absendenden Hofe? Für das frühere Mittelalter weiß man, daß Botschaften einfach Händlern mitgegeben wurden. So ließen sich auch gezielt Nachrichten verbreiten. Hört diese Praxis mit Einführung eines sozusagen professionellen Botenwesens auf, oder ist das weiterhin eine Möglichkeit, um gewissermaßen verdeckt Botschaften zu übermitteln? Gibt es ferner Auswirkungen des Botenwesens auf die Infrastruktur?

Kümmerte sich eine Stadt also um die Instandhaltung des Wegenetzes oder etwa die Unterhaltung von Herbergen, um dieses Botensystem am Laufen zu halten?

Goez: Nur bei den Reichsstädten kann man zeigen, daß sich etwa ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine kleine Gruppe herausbildet, der es gelingt, einen besonders guten Zugang zum Königshof zu bekommen. Leider wissen wir über diese Gruppe noch praktisch nichts. Wir wissen lediglich, daß diese Boten stets für bestimmte Routen gezielt eingesetzt wurden, etwa zum König, ganz gleich, wo sich dieser gerade befand. Vielleicht hatten diese Boten auch Kenntnisse bestimmter Personen bei Hofe. Die Gruppe hebt sich spürbar von der Masse der Boten ab und steht nicht mehr für subalterne Dienste zur Verfügung, wenn keine Botengänge zu erledigen waren, oder aber sie ließen sich privat anheuern. Diese besonderen Boten mußten auch nicht mehr Jagdfalken von A nach B tragen oder ähnliches. Eine Spezialisierung ist überall insofern festzustellen, als daß es zunehmend mehr Hauptboten gab, je nach Größe der Herrschaft zwischen zwei und vier; Frankfurt beschäftigte gleichzeitig acht. Sie waren hauptberuflich als Läufer tätig und übten keine andere Beschäftigung nebenher aus. Händler - um zu Ihrer nächsten Frage zu kommen - brachten während des gesamten Mittelalters Botschaften mit, und zwar nicht wenige. Die sehr instruktive Kellereirechnung aus Breuberg berichtet darüber, daß praktisch jeden Tag Händler die Burg anliefen, um dort zu übernachten. Daher wissen wir, daß sie nicht selten Briefschaften mitbrachten. Es läßt sich indessen nichts darüber sagen, ob darunter auch geheime Botschaften waren, die man aus Geheimhaltungsgründen nicht einem allseits bekannten Boten, sondern eben einem Kaufmann mitgab, da wir die Inhalte der Schreiben nicht kennen. Diese Form der Nachrichtenübermittlung durch nicht berufsmäßige Boten funktionierte während des ganzen Mittelalters. In der Frühen Neuzeit hat sich das auch nach der Etablierung der Thurn und Taxis nicht stärker verändert. Das Postsystem mußte erst richtig vernetzt sein, und das war eigentlich erst nach dem Dreißigjährigen Krieg der Fall. Zu Ihrer Frage, wie sich die Städte um die Boten kümmerten: Für das 14. Jahrhundert gibt es erste Nachrichten über sogenannte Botenhäuser, in Nürnberg beispielsweise das *Haus zur Goldenen Gans*. Hier erhielten Boten, auch fremde, relativ günstig Kost und Logis. In diesen Lokalitäten warteten sie darauf, angeheuert zu werden. Die Einführung der Botenhäuser trug merklich zur Verbesserung des Rufes der Läufer bei, hatten sie doch vorher in den Schänken auf Kundschaft gewartet und sahen sich daher oftmals der Kritik ausgesetzt, sie seien alle trunksüchtig. Die Einrichtung von Botenhäusern vollzog sich allerdings eher zögerlich und nur in den großen Städten. Etwa gleichzeitig werden im auslaufenden 15. Jahrhundert die Botenschaffer faßbar. Diese nahmen einlaufende Korrespondenz auf und gaben sie zur Verteilung weiter; abgehende Briefschaften wurden von ihnen gesammelt, gruppiert und bestimmten Boten zur Beförderung übergeben. Der Vorteil für die Boten war ihr festes Engagement. Der Nachteil bestand darin, daß ein Bote, den der Botenschaffer nicht für vertrauenswürdig hielt, keine Aufträge mehr bekam. In Spanien und Italien kann man die sozialen Probleme dieser Abhängigkeit der Boten von den Botenwirten oder Botenschaffern bereits im 14. Jahrhundert deutlich fassen. Das Wegenetz, um zu Ihrer letzten Frage zu kommen, wurde nicht wegen der Boten gepflegt.

Kloft: Gibt es in der Stadt eine Verschränkung der Informationssysteme über kurze Distanz, etwa zwischen dem Türmer, der durch Glocken- bzw. Hornzeichen Informationen weitergibt, und Boten? Zum anderen: Die Niedergrafschaft Katzenelnbogen ist ja weitgehend durch kondominale Ämter geprägt. Hat man da gemeinsame Botenstrukturen aufgebaut oder nebeneinanderlaufende gehabt? Es gibt sicher Ungleichzeitigkeiten. Die frühen, bürokratischen Katzenelnbogener haben schon früh ein Botensystem, die anderen weniger.

Goez: Die Katzenelnbogener waren geradezu Verwaltungsgenie. Sie haben sehr früh eine ausgesprochen differenzierte Administration eingeführt. Die erhaltenen Rechnungen nennen für die verschiedenen Ämter differierende Botennamen, doch kann dies angesichts der Lückenhaftigkeit der Überlieferung täuschen. Eine enge Zusammenarbeit der Boten einer Herrschaft ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen; die besten Beispiele dafür stammen aus Wertheim. Hier gibt es den Glücksfall der Burg Breuberg, der zeigt, daß es offensichtlich eine Zusammenarbeit von verschiedenen Botensystemen gegeben hat. Wir wissen bedauerlicherweise nicht, wie es genauer geregelt wurde. Daß es, um zu Ihrer ersten Frage zum Türmer zu kommen, ein Zusammenspiel von einfachen, durch Blasen zu übermittelnden Informationen, etwa Gefahr oder Zusammenrufen, und dem Weitertransport dieser Nachricht durch Boten gegeben hätte, ist mir nicht bekannt; unwahrscheinlich ist es jedoch nicht, sind doch aus der Antike Rufpostenstationen mit anschließender Weiterleitung der Neuigkeit durch Boten überliefert.

Hübner: Ich beschäftige mich auch mit dem städtischen Botensystem, und zwar in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft. Ich hätte eine ganze Menge Fragen, die ich auf einige beschränken möchte. Sie sagten, daß der Botenberuf in Frankfurt und Umgebung recht einträglich war. In der Eidgenossenschaft ist dies nicht der Fall. Kann man für die Anfangszeit - ich denke an das ausgehende 14. Jahrhundert - nachweisen, daß die Boten einen Zweit- bzw. Erstberuf hatten, mit dem sie ihren Lebensunterhalt sicherten und daneben dann erst diesen vielleicht zehn oder zwanzig Botenaufträgen im Jahr nachgingen? Sie sagten ferner, daß etwa zwei Drittel der Briefe in Frankfurt durch Boten übermittelt wurden. Das ist eine ähnliche Zahl, wie ich sie für die Schweizer Städte ermitteln konnte. Wer hat die restlichen Briefe übermittelt? Waren das - so finde ich das häufig in meinen Quellen - Gesandte, die gerade im Kontext von Verhandlungen Nachrichten selbst überbrachten? Meine nächste Frage zielt auf die Diminutiva bei den Namen der Boten ab. Sie sprachen etwa von *Henchin von Hanau*. Ich habe ein Berner Beispiel. Dort heißt ein Bote, der zwanzig Dienstjahre auf dem Buckel hat, *Wernlin Furrer*. Kann diese Diminutivform vielleicht auf einem besonders engen Verhältnis mehrerer Ratsmitglieder oder z. B. des Kanzleivorstehers zu diesem Boten beruhen? Was läßt sich ferner über die Anzahl der Dienstjahre sagen? Sie sprachen des weiteren von Hauptboten und Nebenboten. Ich nehme an, neben Hauptboten gab es eine recht große Masse von nebenberuflichen Zuboten. Gibt es da eine klare Trennung? Aus dem 15. Jahrhundert gibt es für die Schweiz recht viele Zuboteneide, die anders geartet waren. Demnach hatten diese ganz andere Aufgaben, waren häufig für das Pfänden zuständig. Gab es weiter so etwas wie einen koordinierenden Botenmeister? Zu der Kleidung der Boten in den Stadtfarben möchte ich fragen,

wann diese eigentlich getragen wurde. In dem von mir untersuchten Raum geschieht dies eigentlich nur, wenn es wirklich darum ging zu repräsentieren. Schließlich noch eine Frage zu den von den Boten zurückzulegenden Entfernungen. Ich denke, daß ein Weggeld nach Meilen berechnet wurde. Allerdings habe ich in den Rechnungen, in denen die Wegstrecke nach Meilen berechnet wird, recht große Schwankungen bei dem Weggeld gefunden. Inwieweit läßt sich das auf die Wichtigkeit der transportierten Nachrichten zurückführen?

Goez: Zunächst zur Einträglichkeit des Botenberufs: Die sich etwa seit dem Ende des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts deutlich hervorhebenden Hauptboten haben erkennbar keinen zweiten Beruf. Sie gehören weiterhin der Dienerschaft an und haben demzufolge eine - sicherlich nicht üppige - Grundversorgung. Mit ihrem Boteneinkommen können sie auskömmlich leben. In einer Straßburger Verordnung aus dem Jahre 1484 gibt es eine interessante Überlegung hierzu. Die Frage stellte sich, wie oft ein Bote im Jahr laufen mußte, um eine fünfköpfige Familie ernähren zu können. Wenn er zwei bis drei Monate im Jahr ohne Beschäftigung blieb, konnte er gerade noch seine Familie unterhalten. Bei Boten, die nur relativ selten im Dienst genannt werden, ist es ganz sicher, daß sie einen zweiten Beruf hatten. Sie waren dann in irgendeiner Form in der Dienerschaft tätig, etwa als Knechte oder Jagdgehilfen. Wenn gerade kein Hauptbote zur Verfügung stand, sprangen sie ein. Die Bezahlung dieser Nebenboten war aber genauso hoch wie die des Hauptboten. Sie fragten weiter, wer neben den Boten das verbleibende Drittel der Briefe transportierte, die in Frankfurt ausliefen. Die Reichsstadt hat sehr häufig auf fremde Boten zurückgegriffen, die mit einem anderen Auftrag in der Stadt waren und als zuverlässig galten. Auch Gesandten wurden Briefschaften mitgegeben, zumal sie unter Geleit ungleich sicherer reisten als Boten. Angesichts der Namensdiminutiva der Boten nehme ich trotz Ihrer Bedenken an, daß die Läufer schon in recht jungen Jahren beruflich tätig wurden, da das Botengewerbe ausgesprochen anstrengend war, und sie ihren Eintrittsnamen beibehielten. *Hennen Helwigs Knabe* können wir 35 Jahre lang im Botenberuf fassen, und er hieß immer so. Auch *Henchin* heißt immer so, obgleich er länger als 30 Jahre lang als Bote tätig war; er wurde niemals Heinrich oder Hans genannt. Die Dienstzeiten von 30 bis 35 Jahren sprechen dafür, daß die Boten sehr jung mit ihrem Beruf begannen.

Hübner: Eine Zwischenfrage: War die Häufigkeit der Botengänge dann gleich, oder hat sie abgenommen?

Goez: Das schwankt ungeheuer stark. *Henchin* konnte in einem Jahr sechzigmal gehen, im nächsten nur zweimal. Wir wissen aber nicht, warum er dies tat, ob seine Geringbeschäftigung mit dem Alter zusammenhing, oder aufgrund einer Überbelastung eine Krankheit vorlag. Hierüber geben die Botenbücher keinerlei Auskünfte. Zuboteneide, um zu Ihrer nächsten Frage zu kommen, kenne ich aus diesem Raum nicht. Allerdings bilden Zuboten eine eigene Gruppe, die nicht zu meinem heutigen Thema gehört, lassen sie sich doch in manchen ihrer Aufgaben geradezu mit den modernen Gerichtsvollziehern vergleichen. Bezüglich der Boteneide ist nicht klar, ob Nebenboten immer vereidigt wurden, oder ob man sie extra vereidigte,

bevor man sie losschickte. Zu den Botenmeistern: Botenschaffers sind vor allem in Nürnberg sehr gut und relativ früh, also im 15. Jahrhundert, bezeugt. In der fränkischen Reichsstadt wurde dieses Amt mehrere Jahre lang sogar von einer Frau ausgeübt. Der Grund dafür war, daß die Witwe des ersten Botenschaffers nach dem Tod ihres Mannes das Gewerbe weiterführen durfte. Man nahm wohl an, daß sie sich wieder verheiraten würde, was aber offenbar nicht geschah. Auch in Frankfurt gibt es am Ende des Mittelalters Ansätze zur Bestellung von Botenschaffern, die das Botenwesen koordinierten und die Routen zusammenstellten. Diese Entwicklung geht Hand in Hand mit der Ausbildung fester Routen, die möglichst regelmäßig und dann von gleichen Boten bedient werden sollten. Dies läßt sich am Ende des 15. Jahrhunderts vor allem in Nürnberg, aber auch in Augsburg zeigen. Zu Ihrer Frage nach der Kleidung: Im vorgestellten Raum gingen die Boten nicht immer in den Farben der Herrschaft, selbst dann nicht, wenn sie repräsentierten. Bereits mit ihrem Botenschild waren sie als Repräsentanten der Stadt kenntlich. Die Schwankungen bei den Meilengeldern erklären sich daraus, daß diese von verschiedenen Kriterien abhingen, etwa der Beschaffenheit der Wege und dem Inhalt der Nachricht. Im Winter waren Wegstrecken schwieriger zurückzulegen und wurden höher bezahlt. Bei brisanten Nachrichten bekam man einen Gefahrenaufschlag. Außerdem zahlten die Auftraggeber unterschiedlich. Der Erzbischof von Mainz entlohnte die Boten deutlich schlechter als der Graf von Katzenelnbogen. Die Stadt Frankfurt lag in etwa dazwischen.

Busch: Darf man aus der Tatsache, daß ein Bote auf einem Weg mehrere Briefe mitnehmen kann, schließen, daß er insoweit literat war, daß er die Empfänger auseinanderhalten konnte? Was wissen wir sonst noch über die mögliche Alphabetisierung dieser speziellen Berufsgruppe? Ist da von der normativen Seite her etwas bekannt oder von der faktischen Seite?

Goez: Normativ ist nichts bekannt. Man mußte nicht lesen und schreiben können, um Bote zu werden. Es gab aber sehr viele Boten, die offensichtlich gut lesen und schreiben konnten. Es gab Boten, die ihre Botenzettel selbst führten, also ihre eigene Buchführung machten. Ich darf ein Beispiel von Erasmus von Rotterdam bringen, daß zeigt, daß viele Boten sehr gut lesen konnten. Erasmus von Rotterdam beschäftigte für 65 Gulden im Jahr - eine horrende Summe - einen eigenen Boten. Offenbar hatte er selbst erlebt, daß Boten seine Briefe öffneten, lasen und entweder kopierten und unter eigenem Namen verkauften oder aber ihn denunzierten, indem sie den Inhalt der Briefe dort bekannt machten, wo es Erasmus unangenehm war; dem wollte er durch den Briefversand mittels eines eigenen Boten entgegenwirken. Wir dürfen davon ausgehen, daß die Hauptboten, die den Großteil der Arbeit erledigten, bei ihrer Routenzusammenstellung nur dann zurecht kamen, wenn sie soweit lesenfähig waren, um die Adressen in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen.

Petersohn: Spielt das Botensiegel noch eine Rolle als Beglaubigungsmittel bzw. Legitimationmittel? Das kennen wir ja im Frühmittelalter.

Goez: Ich kenne viele Fälle aus dem Frühmittelalter, aber aus dem Spätmittelalter ist mit nichts bekannt.

Fried: Mein Eindruck ist nach Ihrem Vortrag, daß es zwei unterschiedliche Informationsgruppen sind, die sie ansprechen. Wenn es heißt, das Mittelalter sei in der Nachrichtenübermittlung etwas chaotisch gewesen, meint man sicher nicht das, was Boten normalerweise routinemäßig transportieren, also Briefe, Fehdebriefe, Fehdeabsagen, die Anzeige des Thronfolgers oder sonstige Dinge, sondern das sind die politischen Nachrichten, die heute die Presse im weitesten Sinne vermittelt. Gibt es da irgendwelche Hinweise, wie dieses allgemein politische Nachrichtenmaterial und dieses spezielle Botenwesen miteinander kooperierten? Wie verhält sich also das Nachrichtenmaterial, das diese Boten bringen, zu dem, was der politische Führer, der Fürst, die Stadt an Informationen braucht, die weit über das hinausgehen? Das wirft noch eine andere Frage auf. Haben Sie für Frankfurt Hinweise auf das Verhältnis zwischen dem Botenwesen der Kaufleute und Handelsgesellschaften und dem städtischen Boten- und Informationsnetz? Die Ravensburger Handelsgesellschaft etwa hat ein weitausgedehntes Informationsnetz. Dann noch zwei Bemerkungen. Ein Jagdfalke, der trainiert ist, ist ein Vermögen wert. Und er ist ein Standesattribut. Es stellt einen Vertrauensbeweis sondergleichen dar, diesen zu tragen. Dann: Heinrich Dannenbauer vertritt die These, daß die alte Postorganisation der Römer, ein Botensystem mit Pferdestationen, in der Karolingerzeit noch existierte. Es gibt einige Zeugnisse, die auf ein etabliertes Botensystem im Frühmittelalter hindeuten. Die Frage ist, wie lange sich dieses hält. Beispielsweise haben wir die Briefe Einhards. Warum sind die überhaupt überliefert? Er schreibt hier etwa seinem Meier, daß dieser nicht, wie zugesagt, das Mehl geliefert habe. Solche Briefe können doch nur durch ein solches Botensystem übermittelt worden sein, das innerhalb der sich über das gesamte Karolingerreich ausdehnenden Grundherrschaft funktionieren mußte.

Goez: Man darf wohl tatsächlich davon ausgehen, um mit Ihrer letzten Frage zu beginnen, daß das in der Antike hervorragend funktionierende Relaissystem, ein Postsystem mit Pferdestationen in einem Abstand von etwa 30 Kilometern, sich bis in die mittlere Karolingerzeit rudimentär erhalten hat. Die letzten Spuren hiervon verlieren sich etwa beim Tode Ludwigs des Frommen. Danach haben wir keine Nachrichten mehr davon. Ob es tatsächlich gänzlich vergangen ist oder ob wir nur nichts mehr darüber erfahren, wage ich nicht zu entscheiden. Die Quellen lassen uns hier im Stich.

Fried: Aber wir haben in den grundherrschaftlichen Quellen immer wieder den Hinweis auf die Stellung von Pferden für Botendienste, z. B. bei Prüm, das ist ja das späte 9. Jahrhundert.

Goez: In den Urbaren, darauf wollte ich gerade kommen, kann man zeigen, daß bestimmte Dienste als Botendienste abgeleistet werden mußten. Ich habe dies ausgelassen, da die Quellen in der Regel klösterlicher Natur sind. Aber in den Klöstern, für welche Urbare vorliegen, kann man nahezu durchgehend zeigen, daß es eigene - recht locker geknüpfte - Botennetze gab; zu erinnern sei hier nur an die umfänglichen Gebetsverbrüderungen und die damit ver-

bundene Notwendigkeit der Kontaktpflege. Das Schwierige hierbei ist, daß man nicht entscheiden kann, ob es sich bei den in den Urbaren genannten Botendiensten um Briefbotendienste handelte, oder ob Sachgüter transportiert wurden. Inwieweit es zu einer Verknüpfung über die einzelnen Grundherrschaften hinaus gekommen ist, kann man nicht sagen. Aber es gab im Rahmen der Grundherrschaft ein internes Nachrichtensystem, das weiterbestanden hat. Dieses wurde offensichtlich gelegentlich auch von der Krone mitbenutzt. Darüber ist aber noch recht wenig bekannt. Was Sie über Jagdfalken gesagt haben: Ja, natürlich. Gerade die Katzenelnbogener hatten eine vielfach beneidete Zucht einer Rasse, die in den Quellen als „blaufüßige“ Falken auftauchen und sehr teuer gewesen sein müssen. Ausschließlich Hauptboten transportierten diese Tiere. Auch Jagdhunde, obgleich wesentlich weniger kostbar, wurden vornehmlich von Hauptboten transportiert. Sehr schwierig zu klären ist, in welcher Weise die Handelsgesellschaften und die städtischen Botennetze zusammengearbeitet haben. Man muß schon wegen der engen personellen Verflechtung von Rats- und Handelsherrn von einer intensiven Zusammenarbeit ausgehen, aber mangelnde Rechnungslegung und die Lückenhaftigkeit der Briefbücher erschweren eine quantifizierende Aussage. Für den Hanseraum kann man diesbezüglich eine recht enge Zusammenarbeit nachweisen. Der Briefwechsel von Veckinghusen gibt hierüber Auskunft. Für Frankfurt kenne ich keine vergleichbare Quelle. Bei dem Transport und der Beschaffung von politischem Nachrichtenmaterial, um zu Ihrer ersten Frage zu kommen, spielen Gesandtschaften, die ich bewußt ausgelassen habe, eine enorm wichtige Rolle. Diese verweilten längerfristig an einem Ort und konnten so natürlich wesentlich mehr Informationen aufnehmen als ein einfacher Bote. Zudem waren sie gesellschaftlich weit angesehenere und erhielten sehr viel weiterführende und breiter gestreute Informationen als Boten.

Schmieder: Wenn es um politische Nachrichten geht, ist es ganz wichtig, daß man in den anderen Städten Freunde sitzen hat.

Goez: Das kann man bei Veckinghusen auch sehr schön sehen. Er erhielt die Mahnung seines Bruders, er möchte doch nicht immer nur vom Geschäft schreiben, sondern solle auch einmal von den politischen Dingen sowie den aktuellen Gerüchten berichten, die ihn wirklich interessierten. Veckinghusen hat sich hieran offensichtlich gehalten, da keine weiteren Klagen mehr kamen.